Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 84 (2013)
Heft: 4: Digitale Medien : Herausforderung für Erzieherinnen und Erzieher

Artikel: Das Smartphone verlangt nach einem anderen Kinder- und Jugendmedienschutz : "Wir haben es mit neuen Arten von Plattformen zu tun"
Autor: Leuenberger, Beat / Hasebink, Uwe
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-804275

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Smartphone verlangt nach einem anderen Kinder- und Jugendmedienschutz

«Wir haben es mit neuen Arten von Plattformen zu tun»

Das Smartphone als omnipräsente Zugangstechnik auf problematische Inhalte und soziale Netzwerke, wo sich auch Menschen mit schlechten Absichten tummeln: Dies seien die neuen Herausforderungen an den Kinder- und Jugendmedienschutz, sagt der Kommunikationswissenschafter Uwe Hasebrink.

Interview: Beat Leuenberger

Herr Hasebrink, Sie kommen aus der Medienstadt Hamburg. Wissen Sie besser, wie Kinder- und Jugendmedienschutz funktioniert?

Uwe Hasebrink: Nein, diesen Eindruck will ich auf keinen Fall erwecken. Vor allen Dingen weiss ich nicht besser, wie Kinder- und Jugendmedienschutz in der Schweiz funktioniert. Die Anforderungen sind von Land zu Land verschieden.

Inwiefern?

In jedem Land gibt es unterschiedliche kulturelle Traditionen und Herangehensweisen; die Eltern, die Lehrerinnen und Lehrer, alle Beteiligten haben unterschiedliche Vorstellungen von Kinder- und Jugendmedienschutz. Dies ist eine der wichtigsten Einsichten, die ich bei der Arbeit im internationalen Forschungsverbund «EU Kids Online» *(s. S. 10)* gewonnen habe.

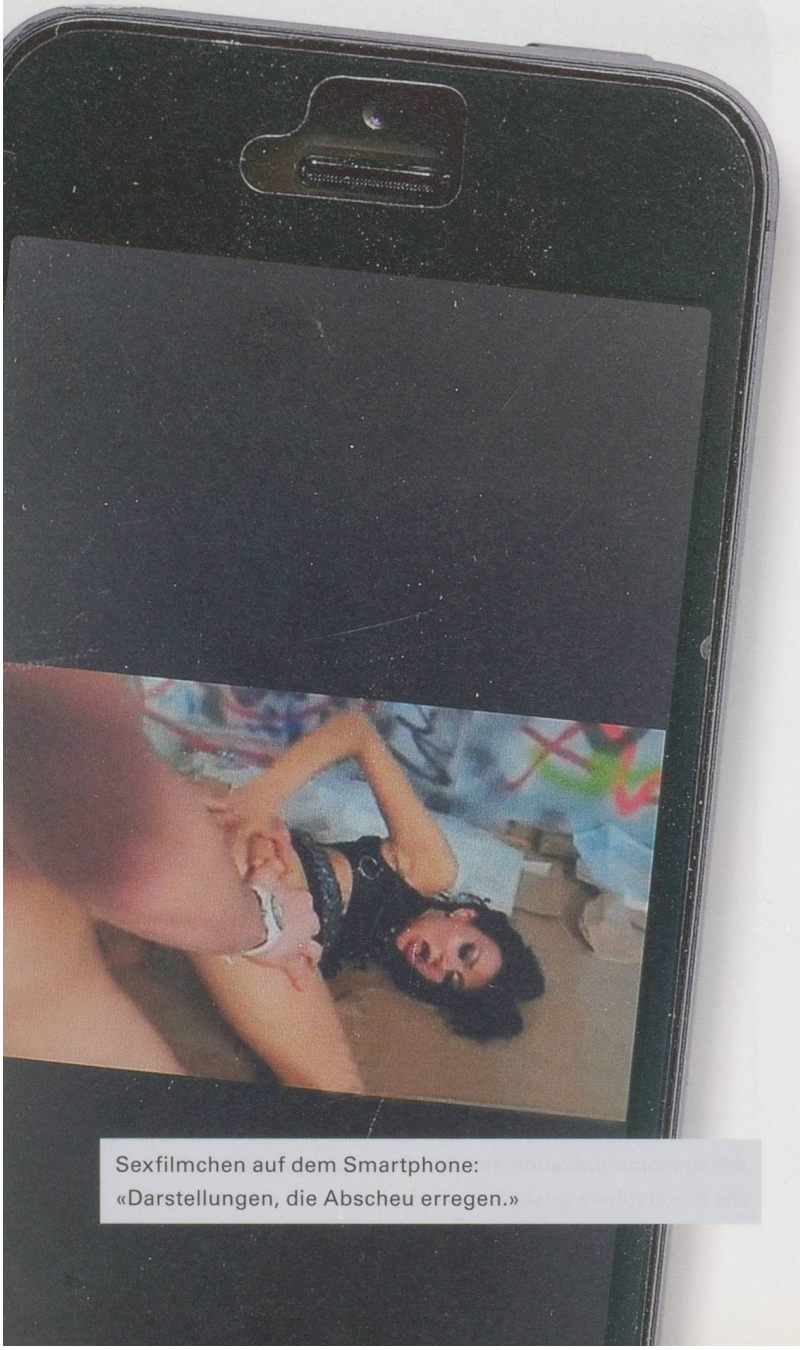
Gibt es also keine Richtlinien, die für alle gelten?

Nein. Es ist eine verfehlte Erwartung, ein Projekt wie EU Kids Online liefere Rezepte, die alle Länder anwenden könnten. Vielmehr will die internationale Gemeinschaft der Tatsache gerecht werden, dass die vielfältigen Herausforderungen und Risiken, mit denen wir es im Kinder- und Jugendmedienschutz heute zu tun haben, an Landesgrenzen nicht Halt machen.

Alltagskommunikation auf dem Smartphone: «Wie kann die Privatsphäre geschützt werden?» Fotos: Maria Schmid

Was verstehen Sie als Wissenschafter unter Kinder- und Jugendmedienschutz?
Es handelt sich um einen Prozess, der damit beginnt, dass wir bestimmte medienbezogene Phänomene als Probleme wahrnehmen. Erst unter dieser Voraussetzung kommt eine Gesellschaft auf den Gedanken, etwas zu unternehmen, Schutzziele zu formulieren und zu verfolgen – etwa, nicht zuzulassen, dass Kinder unter einem gewissen Alter mit bestimmten Medienangeboten in Kontakt kommen. Natürlich müssen wir uns auch Gedanken darüber machen, wie wir diese Ziele erreichen – und wir müssen die Massnahmen anschliessend bewerten: War erfolgreich, was wir unternommen haben?

Welche Akteure prägen diesen Prozess – ausser Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die ihn untersuchen?
Es sind staatliche Stellen, Medienanbieter, Eltern und Bildungseinrichtungen; und nicht zu vergessen: die Kinder und Jugendlichen selbst, die sicherlich etwas dazu zu sagen haben. Die Vielzahl von Akteuren macht deutlich, dass Kinder- und Jugendmedienschutz ein gesellschaftlicher Aushandlungsprozess sind. Damit will ich sagen: Es gibt kein geschriebenes Gesetz, das festhält, welche Probleme auf jeden Fall gelöst werden müssen und welches die vorgeschriebenen Ziele und die wirksamen Massnahmen sind.



Sexfilmchen auf dem Smartphone:
«Darstellungen, die Abscheu erregen.»

Warum sind europaweit verbindliche Regeln nicht denkbar?
Weil sich jede Gesellschaft in jeder kulturellen Phase ihrer Entwicklung selbst darüber klar werden muss, wo sie die Probleme sieht, welche Probleme vordringlich sind und welche Ziele sie verfolgen will.

Heisst das, dass der Schutzbedarf ein relativer ist, abhängig vom kulturellen Entwicklungsstand einer Gesellschaft?
Das will ich damit gerade nicht sagen, sondern – noch einmal – auf den gesellschaftlichen Aushandlungsprozess verweisen, an dem die verschiedenen Akteure zu beteiligen sind. Nur so gelingt Kinder- und Jugendmedienschutz.

Worin bestehen die aktuellen Herausforderungen im Zuge des medialen Wandels, die Ihnen Anlass geben, so intensiv über den Kinder- und Jugendmedienschutz nachzudenken?
Wir haben es sowohl mit alten, als problematisch empfundenen Inhalten zu tun als auch mit neuen Inhalten, etwa dem «user generated content», und mit neuen Formen des Zugangs zu den Inhalten, die wir bis vor Kurzem nicht kannten: dem Onlinezugang zu Spielen, dem Smartphone als omnipräsente, zu jedem Zeitpunkt verfügbare Zugangstechnik. Und wir haben es mit neuen Arten von Kommunikationsdiensten zu tun, den sozialen Netzwerkplattformen, die Kindern und Jugendlichen neue Formen der Selbstdarstellung und der Kontaktaufnahme mit anderen ermöglichen. Und schliesslich kommt ein Punkt dazu, der es in sich hat: Es sind andere gesellschaftliche Kontexte entstanden. Kinder wachsen in neuen Familienkonstellationen auf, die Gesellschaft und mit ihr die Bildungseinrichtungen ändern sich. Dies sind alles Rahmenbedingungen, die darüber entscheiden, ob und inwieweit Medienangebote Probleme mit sich bringen werden.

Worin bestehen denn die medienbezogenen Risiken für Kinder und Jugendliche heute?
Zu unterscheiden sind zunächst verschiedene Risikodimensionen. Sie haben mit gesellschaftlichen Werten zu tun. Entwickler von Systemen zur Vergabe von Altersempfehlungen für Computerspiele etwa machen jeden Tag die Erfahrung, dass es in enormem Masse kulturabhängig ist, ob ein Land ein Angebot ab 12 oder erst ab 16 Jahren freigibt.

Was meinen Sie mit Risikodimensionen?
Damit bezeichne ich Gewaltinhalte, die Angst, Traumata, Aggressionen und Erniedrigung zur Folge haben können; Darstellungen von Sexualität, die Abscheu und Ekel erregen und zu Beziehungsunfähigkeit führen können; andere Dimensionen mit Risikopotenzial sind Anstiftung zu selbstschädigendem Verhalten, extremistische Orientierungen und die Menschenwürde verachtende Haltungen.
Neben diesen Klassikern gibt es aber noch andere Risikodimensionen, etwa die kommerziellen: Werbung, die sich an Kinder richtet, versteckte Kosten, die im Umgang mit Mobil- und On-

Erinnerungsfoto auf dem Smartphone: «Es geht nicht darum, eine europaweit harmonisierte Wertefestlegung vorzunehmen.»

linediensten entstehen, vertragliche Bindungen, die jugendliche Nutzer eingehen, ohne dass sie transparent sind.

Ist nicht allein schon die exzessive Nutzung von Medienangeboten problematisch?
Doch, natürlich. Diese Dimension führt dazu, dass Kinder und Jugendliche soziale Beziehungen vernachlässigen – und die Schulaufgaben. Und schliesslich kommt der Bereich der personenbezogenen Daten dazu mit der Frage: Inwieweit können wir sicherstellen, dass die informationelle Selbstbestimmung und die Privatsphäre gewahrt bleiben.

Zur Person: Uwe Hasebrink, Psychologe und Philologe, arbeitet seit 1986 im Hans-Bredow-Institut für Medienforschung an der Universität Hamburg, seit 2001 als Professor für Empirische Kommunikationswissenschaft. Seit 2009 ist er Mitglied des International Board der Zeitschrift «Journal of Children and Media». Ein Schwerpunkt seiner Forschung der vergangenen Jahre liegt bei der Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen.

Dieses Interview entstand im Rahmen des 2. Nationalen Fachforums Jugendmedienschutz, welches das Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV) Anfang März in Bern veranstaltete. Uwe Hasebrink war dort als Referent eingeladen.

Geben diese abstrakten Dimensionen, die ja vorerst nur ein Risikopotenzial beschreiben, bereits genügend Anlass, im Kinder- und Jugendmedienschutz aktiv zu werden?
Zumindest entzündet sich daran die Wahrnehmung der Probleme. Damit ein konkretes Risiko auftreten kann, bedarf es natürlich erst einmal der Mediennutzung. Die Kinder und Jugendlichen müssen etwas mit Medien machen, damit das potenzielle Risiko zu einem tatsächlichen werden kann.

Dass dies geschieht, ist unbestritten. Doch Kinder und Jugendliche nehmen als Mediennutzer verschiedene Rollen ein, aktive und passive. Welche Risiken ergeben sich daraus?
Früher war das anbieterbezogene Risiko der klassische, uns vertraute Fall einer kommunikativen Problemlage. Kinder und Jugendliche werden mit vorgefertigten, standardisierten, an die Masse gerichteten Inhalten konfrontiert – Krimiserien im Fernsehen etwa, in denen brutale Darstellungen täglich zu sehen sind, oder Computerspiele, bei denen brutale Umsetzungen zu einem hohen Punktestand führen.

Was ist neu hinzugekommen?
Heute ergeben sich zunehmend auch daraus Risiken, dass Kinder und Jugendliche bei der Nutzung von Online- und Mobildiensten nicht mehr nur das Publikum für standardisierte Inhalte sind, sondern zu individualisierten, aktiven Marktteilnehmern werden, zu Kunden, auf welche die Anbieter finanziellen Druck ausüben und deren Daten weitergeben können. Neu sind sodann die kommunikationsbezogenen Risiken. Die >>

Anbieter vertreten die Haltung, dass sie nur die Infrastruktur zur Verfügung stellen. Was möglicherweise Riskantes damit passiert, sei allein die Sache derjenigen, die diese sozialen Netzwerkplattformen nutzen. Kinder und Jugendliche begegnen hier aber anderen, erwachsenen Menschen, die es womöglich nicht gut meinen mit ihnen, die ihnen schaden wollen. Stichworte dazu sind Cyberbullying, Sexting, Grooming, mit dem Ziel, sexuelle Kontakte anzubahnen, Anstiftung zu Selbstschädigung, Konsumdruck in den Peer Groups, Gruppendruck im Wettbewerb, Weitergabe von Daten.

Sind die letztgenannten problematischen Verhalten nicht auch unter den Kindern und Jugendlichen selbst verbreitet?
Tatsächlich. Diese Variante stellt ebenfalls ein Novum dar für den Kinder- und Jugendmedienschutz: Kinder und Jugendliche nicht nur als Opfer, sondern als Täter, die sich schädigend gegenüber Gleichaltrigen verhalten.

Macht, wer Kontakt mit problematischen Angeboten hat, zwangsläufig belastende Erfahrungen?
Nein. Die Kontakte stellen in einer ersten Stufe Risiken im Wortsinn dar mit der Möglichkeit, dass etwas Negatives passieren könnte. In einer zweiten Stufe hängt viel davon ab, wie die Kinder und Jugendlichen diese riskanten Erfahrungen verarbeiten und bewältigen. Wir sprechen von Coping oder Resilienz – der Widerstandskraft, mit solchen Risiken umzugehen. Erst in einer dritten Stufe zeigt sich, ob die Erfahrung positiv oder negativ war. Die wichtige Botschaft ist, dass in Risiken auch Chancen stecken. Es ist wie beim Fahrradfahren: Wenn ich nicht versuche, weiterzufahren – mit dem Risiko zu stürzen – werde ich es nie lernen und die Chancen nicht nutzen können, schnell von A nach B zu kommen, ohne die Luft zu verpesten. Die Übertragung auf die Mediennutzung lässt sich durchaus machen.

Welche Voraussetzungen entscheiden darüber, ob riskantes Verhalten zu positiven oder negativen Erfahrungen führt?
Wir sehen hauptsächlich zwei Ansatzpunkte: die eigene Medienkompetenz der Kinder und Jugendlichen und die Unterstützung durch das soziale Umfeld. Wenn wir also negative Erfahrungen verhindern möchten, müssen wir diese beiden Grundlagen fördern, in Bildungseinrichtungen, aber auch, und vor allem, bei den Eltern.

Gibt es Erkenntnisse über den Zusammenhang von Medienkompetenz der Kinder und Jugendlichen einerseits und elterlicher Medienerziehung?
Kompetenz im Sinn der Fähigkeit, Medien zur Erfüllung der eigenen Informations- und Kommunikationsbedürfnisse einzusetzen, ist in jedem Fall ein Muss. Differenzierter sieht das Zusammenspiel zwischen Medienkompetenz der Kinder einerseits, den medienbezogenen Risiken und negativen Erfahrungen andererseits aus. Hier stellen wir empirisch fest: Wenn Eltern die Medienkompetenz fördern, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass ihre Kinder von den Medien einen Gebrauch machen, den wir als riskant bezeichnen. Der Zusammenhang ist inhaltlich völlig plausibel, aber vielen Erwartungen an den Jugendmedienschutz durchaus gegenläufig.

Also scheint es doch besser, die Medienkompetenz von Kindern und Jugendlichen gar nicht erst zu erhöhen?
Diesen Schluss würde ich nicht ziehen. Zur Beruhigung finden wir nämlich umgekehrt, dass Medienkompetenz die Kinder und Jugendlichen offensichtlich befähigt, Risiken besser zu bewältigen und negative, belastende Erfahrungen zu vermeiden. Restriktive Mediation, sprich: Verbote, Versuche, die Kinder daran zu hindern, das Internet zu nutzen oder bestimmte Seiten darin aufzusuchen, führen in der Tat, wie die Eltern es wünschen, zu einer Verringerung der medienbezogenen Risiken. Sie führen aber vor allen Dingen auch zu einer vergleichsweise geringen Medienkompetenz.

Mit welchen Folgen?
Kommt es trotzdem zu Begegnungen mit riskanten Inhalten, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass Kinder und Jugendliche sie als sehr belastend und traumatisierend empfinden.

Diese Beobachtung wiederum spricht für ein eher gewährendes elterliches Erziehungsverhalten.
Aktive Mediation hat jedenfalls eine andere Wirkung. Zu einer Verringerung der medienbezogenen Risiken führt sie definitiv nicht; aber, über den Umweg erhöhter Medienkompetenz, zu einer Abnahme von negativen Erfahrungen.

Welche weiteren Massnahmen helfen, Jugendmedienschutz in Zukunft effektiver zu gestalten?
Ein wichtiges Ziel der EU-Initiativen ist, leicht auffindbare und wiedererkennbare Meldemöglichkeiten für schädliche Inhalte zu etablieren. Kinder und Jugendliche sollen quasi auf Knopfdruck melden können, wenn ihnen etwas nicht passt oder wenn sie auf Unangemessenes stossen, das ihren Erwartungen widerspricht. Solche Meldestellen müssen aber plattform- und endgeräteunabhängig sein.

Die Einrichtung von Meldebuttons als Patentrezept?
Auf keinen Fall. Meldestellen können nur Bestandteil eines umfassenderen Jugendmedienschutzes sein. Doch die Möglichkeit,

EU Kids Online: Wie Kinder das Internet nutzen

EU Kids Online untersucht die Internetnutzung von Kindern und Jugendlichen in 33 Ländern. Der am 1. November 2011 gestartete dritte Abschnitt EU Kids Online III des internationalen Forschungsprojekts führt die Arbeiten der vorangegangenen Projektabschnitte I und II fort. Zudem sind qualitative Interviews zum Risikoverständnis von Kindern in ausgewählten Ländern vorgesehen.
EU Kids Online III erhält wie die vorherigen Projektabschnitte im Rahmen des «Safer Internet Plus Programms» Fördergelder und hat eine Laufzeit von drei Jahren. Das Forschungsnetzwerk wurde erweitert mit Kooperationspartnern aus Kroatien, Lettland, Malta, Luxemburg, Slowakei, Russland und der Schweiz. Uwe Hasebrink koordiniert in diesem Projekt die vertiefenden statistischen Datenauswertungen.

sich selbstbewusst beschweren zu können und nicht jeder Unerhörtheit hilflos ausgesetzt zu sein, ist für die Verarbeitung negativer Erfahrungen sehr hilfreich. Die Akzeptanz solcher Meldesysteme wird entscheidend erhöht, wenn der Eindruck entsteht, dass die Beschwerde ankommt und die Absender erfahren, was damit geschieht.
Die Bestandesaufnahme auf europäischer Ebene zeigt allerdings, dass gerade die neuesten, besonders wichtigen Endgeräte – Smartphones und Tablets – mit Meldemöglichkeiten unterversorgt sind.

Gewiss schweben Ihnen noch andere Massnahmen vor.
Zurzeit untersuche ich für die Situation in Deutschland, inwieweit entsprechende Software und nutzerautonome Filter, die mit Inhalteklassifikationen einhergehen, Möglichkeiten des Kinder- und Jugendschutzes sein können.

Mit welchem Resultat?
Angesicht der Fülle von medialen Angeboten sehe ich keine Alternative zu Filtern und zu automatisierten, Inhalte erkennenden Systemen. Ich wiederhole aber mein Credo: Ich will nicht den Eindruck erwecken, einzelne Massnahmen wie Filter- oder Meldesysteme seien die Lösung aller Herausforderungen. Doch sie können Eltern eine Hilfe sein. Deshalb ist der Kinder- und Jugendmedienschutz es ihnen schuldig, solche Systeme weiterzuentwickeln, die eine kulturelle Vielfalt zulassen. So kann jedes Land, jede Zielgruppe und können die Eltern wählen, wie sie ihre Filter einstellen möchten. Es geht also nicht darum, eine europaweit harmonisierte Wertefestlegung vorzunehmen.

Welches sind die Aufgaben der Zukunft, an welchen sich der Kinder- und Jugendmedienschutz orientieren muss?
Die Mediennutzung verlagert sich von der Rezeption standardisierter Inhalte zu Interaktion und Kommunikation respektive zur Produktion eigener Inhalte. Das heisst nicht, dass standardisierte Inhalte keine Rolle mehr spielen, doch sie wird kleiner, verglichen mit den anderen Risiken. Deshalb müssen wir Kinder und Jugendliche nicht nur als Rezipienten standardisierter Inhalte schützen, sondern auch als Marktteilnehmer, Kommunikationspartner und als Akteure.

Was bedeutet dies konkret?
In den veränderten Medienumgebungen ist es nötig, dass alle Beteiligten im Sinne des Kinder- und Jugendmedienschutzes zusammenwirken. Es führt nicht zum Ziel, die Verantwortung auf die jeweils anderen zu verschieben. Und schliesslich ein Punkt, der mir ganz wichtig ist: Kinder- und Jugendmedienschutz erfordert ein ganzes Bündel ineinander greifender Massnahmen. Keine kann allein wirksam sein. ●

Anzeige

Schulthess-Wet-Clean – Die erste Wahl für alle Textilien

Schulthess Wet-Clean reinigt äusserst schonend mit Wasser und umweltfreundlichen Flüssigwaschmitteln:

- Uniformen
- Bettwaren
- Bekleidung
- Schutzbekleidung
- Sitzkissen
- Mikrofaserlappen

Kontaktieren Sie uns, wir beraten Sie gerne!

Schulthess Maschinen AG
CH-8633 Wolfhausen, info@schulthess.ch
Tel. 0844 880 880, www.schulthess.ch

SCHULTHESS
Wäschepflege mit Kompetenz